Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 28

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Philus kommentiert

Eine Zeitung mag noch so seriös, noch so würdig sein, in ihrem Hinterhof der Heiratsanzeigen herrscht der Humor. Mehr noch als in den «Briefen an den Herausgeber» kommt hier das Volk zum Wort. Diese Heiratsannoncen enthüllen mehr Volksseele als manche Kirchweih. Und zudem sind sie voller Zeitgeist. Kürzlich las ich folgenden «Aufrichtigen Freundschafts-Wunsch»: «Aufrichtige Freundschaft mit naturliebender, gesunder und protestantischer Tochter wünscht junger Mann. Suchender ist 30 Jahre alt, Nichtraucher und solid, legt Wert auf gute Literatur und Musik, sowie auf gemeinsame Velotouren.» Fürwahr, man kann sagen: ein idealer Gatte! und es ist nur zu hoffen, daß die Anpreisung eher stimme als jene Offerten von Stellensuchenden, die in allen Sprachen perfekt zu sein vorgeben und hernach nach der Anstellung doch keine Engel sind. Aber was mich in dieser Heiratsanzeige wie ein Symptom unserer Tage angesprochen hat, das ist der Wunsch nach ... Kunst und Velo. Die Frau soll der Erde Widersprüche harmonisch vereinigen. Hie Sport, hie Kunst! Etwas Beethoven, etwas Velo. Ich gebe zu: ein Mensch kann durchaus von Musik und Literatur sehr viel verstehen und trotzdem Velofahren. Es ist mehr der Unterton dieser Anzeige, der mich stutzig machte, nämlich die oberflächliche Forderung nach Totalität, der Wunsch nach kecker Harmonie. Als ob sich das alles schwuppdiwupp unter einen Hut bringen ließe. Und ist das nicht die Art vieler junger Leute, die meinen, die dämonischsten Gegensätze ließen sich ohne weiteres verkopulieren. Unbeschwert von jeder Lebenskenntnis halten sie das Ideal möglich, daß einer am Vormittag Gedichte schreiben und am Nachmittag Direktor der Aluminiumfabrik Neuhausen sein könne. Am Montag das Konzertdiplom für Geige und am Dienstag den Siegertitel im Tennis. Es sind die gleichen Leute, die in der Frau gerne die vortreffliche Köchin und die vollendete Philosophin und Liebhaberin aller schönen Künste vereinigt sehen möchten. Und im Pfarrer den tiefen Prediger und den mondänen Tänzer. Und im Künstler den genialen Schöpfer und den charmanten Gesellschafter. Und so fort. Und dieser Wunsch nach der Vereinigung profunder Gegensätze ist nichts anderes als der Ausdruck einer monumentalen Respektlosigkeit vor den einzelnen Wesensgebieten.

* * *

Am Zürichsee wird eine zürcherische Kantonale Gewerbeausstellung gebaut und als Attraktion erstellt der Architekt eine Achterbahn, die zum Teil sehr originell über dem Wasser dahinläuft. Sogleich haben sich einige mit gefurchter Stirn eingestellt: «Warum dieses Riesenspielzeug? Hat das einen volkswirtschaftlichen Wert? Und so etwas in einer so ernsten Zeit!» Und so weiter. Man kennt diese Einwände jener Bürger, die den Ernst des Lebens mit Kellen gegessen haben. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Helveter dann, wenn jemand etwas tut, das keinen sichtbaren Nutzen abwirft und zudem noch gar ins Gebiet des Spiels und des holden Luxus gehört, «ernste Bedenken» äußert. Allen diesen sei aber zu Bedenken gegeben, daß bei der vielgerühmten Schweizerischen Landesausstellung gerade jene Abteilungen zu einem wahren Vergnügen geworden sind, die diesen bluttriefenden Ernst vermissen ließen und den Mut zu einer spielerisch-phantasievollen Haltung aufgebracht haben. Und noch etwas. Kein Volk kann ohne Circenses leben. Geb man ihm das Vergnügen, das Spiel, die Erheiterung, den Luxus, aber geb man ihm das alles in artiger Form. Nichts mag das Volk bei Volksfesten vom Saufen und Rüppeln so sehr abzuhalten, als die Möglichkeit, sich bei harmloseren, phantasievolleren Vergnügungen erlustieren zu können. Es lebe die Achterbahn!

Bruckner-Anekdoten

Endlich war es Bruckners Freunden nach mannigfachen Anstrengungen und vielen Mißerfolgen gelungen, den Chef eines großen Musikverlages zum Besuch eines Konzertes zu bewegen, in dem eine Bruckner'sche Symphonie zur Aufführung gelangte. Man gab sich der Hoffnung hin, der mächtige Mann werde sich, wenn er erst einmal ein Werk des Komponisten gehört habe, für dessen Arbeiten interessieren.

Das Konzert war zu Ende, und Bruckner wurde vorgestellt. Voll Hoffnung und Ergebenheit vollführte er seine Verbeugung.

Herablassend und kühl wandte sich der Verleger an ihn: «Ganz nett, ganz schön, Herr Bruckner. Aber ich weiß nicht, das Organische, die Form ... wirklich, ich habe nicht alles verstanden.»

«No jo, Herr Hofrat», tröstete Bruckner, «dös is net schlimm, dös kommt scho ... sehens, i will mi ja natürlich durchaus net mit'n Beethoven vergleichen, aber den Beethoven habens amal auch net verstanden, dö Ochsen!»

Das Interesse nahm da begreiflicherweise negative Form an, und im Verlagskatalog jener Firma blieb der Name Bruckner ungeschrieben.

+

Bruckners Grobheit ergab manchmal zusammen mit seiner Unbeholfenheit eigentümliche Situationen.

Am Wiener Konservatorium, wo Bruckner lehrte, befand sich unter seinen Schülern ein Herr vorgeschrittenen Alters, der äußerst lernbegierig und vor allem ehrgeizig war.

Einst mühte sich der betreffende Herr an der Wandtafel mit der Lösung einer musikalischen Aufgabe ab. Bruckner war mit dem Endergebnis nicht einverstanden.

«Hörens, Sie Blödian, dös habens aber saudumm g'macht!» schrie der erboste Meister.

Beleidigt stotterte der Schüler:

«Aber Herr Professor, das kann ich mir doch nicht bieten lassen! Ich glaubte in einer höhern Schule zu sein und schließlich ... immerhin, schließlich bitte ich zu bedenken, daß ich verheiratet bin!»

Darauf Bruckner in größter Verlegenheit: «Ja, warum habens denn dös net glei g'sagt — wie geht's denn der Frau Gemahlin?»

Sioux

Central Zürich! muß ich sagen: ein bestimmtes Wohlbehagen!